

## Hippokrates

Die frühe Geschichtsschreibung widmet schon immer einen großen Anteil dem Mittelmeerraum, also soll sich auch hier Griechenland, Italien, Nordafrika und Kleinasien als Beispiele anbieten. Gedacht sei gleich an Hippokrates (ca. 460–370 v. Chr.) an. Von der Pest ist wortwörtlich bei ihm nie die Rede, aber, was er in seinen Büchern von Krankheiten weiß, kann in einigen Fällen als Pest („Daß es sich um unsere Beulenpest handelte, sieht jeder Erfahrene.“<sup>1</sup>) gedeutet werden:

„Bei Bubonen sind alle Fieber ausser den eintägigen gefährlich.“<sup>2</sup>

„Bei Bubonen sind Fieber etwas Schlimmes, abgesehen von den Eintagsfiebern; Bubonen nach Fiebern sind schlimmer, wofern sie bei acuten Krankheiten gleich zu Anfang zurückgehen.“<sup>3</sup>

„Bei den Walkern schwollen die Leisten an und wurden hart und schmerzhaft; es stellten sich an den Genitalien und am Halse ähnliche grosse Geschwülste ein. (Es war) Fieber (vorhanden), zuvor aber hatten sie infolge der Zerreissungen) auch Husten. Am dritten oder vierten Tage nahm der Leib ab, es kam Hitze hinzu, die Zunge (wurde) trocken, (es stellte sich) Durst (ein), die Entleerungen wurden bei einem jeden von beiden schwierig. Sie starben.“<sup>4</sup>

Was Hippokrates sich als letztes Ziel bei diesem Werk vorgesetzt hatte, die entfernten äußeren Ursachen der über ein Volk fallenden und waltenden Seuchen zu gewinnen, war nicht erreicht; war, auf dem eingeschlagenen Wege, nicht erreichbar; der Versuch, sie schlechtweg als Wetterkrankheit zu erklären, war mißlungen.

Unbefriedigt brach er ab. Der alte Gedanke von übertragbaren Krankheitsstoffen in der Luft tauchte wieder auf. Eine Beobachtung, die er im Buch über Luft, Wasser und Ortslage mitgeteilt hatte, ging ihm aufs neue durch den Sinn.

Denn sehr schnell heften sich an alle Menschen solche Erkrankungen, die durch Verderbnis der Atemluft entstehen, wie wir bei den pestartigen Krankheiten sehen; diese Luft atmet der sich Annähernde ein; er wird krank, weil die Atemluft die Krankheit trägt.

Der mütterliche Urahn Herakles hat volksverheerende Sumpfausdünstungen bei Lerna durch Feuerbrände bezwungen; in Elis machte er durch Ableitung des Alpheiosflusses böser Plage ein Ende. Der Völkerfürst Agamemnon ließ das verseuchte Achaierheer vor Troja die Befleckung im Meer abwaschen. Der erfindungsreiche Odysseus reinigte mit Holzfeuer und Schwefeldampf Haus und Halle und Gemächer von den bösen Leichendünsten der erschlagenen Freier. Das waren keine Leute wie die persischen Magier, die schwindelhafte Reinigung durch angebliche Entsühnung trieben. – Der Windebändige Empedokles lenkte den mißwachserzeugenden und seuchentragenden Südwind von der Ebene bei Akragas dadurch ab, daß er eine Bergspalte zubauen ließ, und so machte er die Ebenen gesund; er leitete das reine Wasser des Hypsasflusses durch einen stockenden fauligen Sumpf; so erlöste er Selinus von alljährigem Massensterben. – Was war es, was jene Götterärzte und Heilande mit Glück bekämpft und vernichtet haben? Warum nutzte es nicht viel, als Akron aus Akragas beim Ausbruch der großen attischen Seuche des Jahres 430 zu Athen in den Krankenstuben das wohlriechende Holz von Kypressen, Wachholder und Lärchen verbrennen ließ? Der Versuch war an sich nicht unvernünftig; er muß nur gründlicher wiederholt werden.

Die Gelegenheit dazu bot sich für Hippokrates im Jahre 420 bei einer anderen Pest, die von Norden her aus Illyrien und Paionien nach Hellas kam. Hippokrates erließ an die thessalischen Städte und weiter nach Hellas die Verordnungen, die ihm des Versuches wert erschienen. Er befahl, große Holzfeuer in allen verseuchten und gefährdeten Orten anzuzünden und das Feuer mit wohlriechenden Kränzen und Blumen und duftenden Fettsalben zu nähren.

<sup>1</sup> Sticker, Volkskrankheiten, S. 605

<sup>2</sup> Hippokrates, Aphorismen IV, 55 (übersetzt von R. Fuchs, S. 101)

<sup>3</sup> Hippokrates, Die epidemischen Krankheiten, II, 3, Kapitel V (a. a. O. S. 175)

<sup>4</sup> Hippokrates, Die epidemischen Krankheiten, VII, Kapitel LXXXI (a. a. O. S. 328)

„Alle Städte aber, die nach (Sonnen)untergang liegen und die vor den von Osten Wehenden Winden geschützt sind und an denen die warmen Winde und die von Norden kommenden vorbeiziehen, haben notwendig die ungesündeste Lage. Denn erstens sind die Wasser nicht klar. Schuld daran ist, daß der Nebel morgens weithin herrscht, der sich mit dem Wasser vermischt und seine Klarheit verdirbt; denn die Sonne scheint, bis sie sich zur Mittagshöhe erhoben hat, nicht darauf. Im Sommer wehen morgens kalte Lüfte, und es fällt Tau, und während der übrigen Zeit kocht die Sonne, die sich dem Untergang zuneigt, die Menschen durch und durch. Darum sind sie natürlich von schlechter Farbe und kränklich und haben an allen vorher erwähnten Krankheiten teil; keine aber kommt ihnen besonders zu.“<sup>5</sup>

#### Briefe des Hippokrates<sup>6</sup>

S. 6 (aus dem Vorwort): „Die Briefe 1-9, lauter kurze Stücke, erzählen von dem Ruf, den Hippokrates vom Perserkönig Artaxerxes bekommen haben soll zur Heilung der Pest im persischen Heere, und von seiner tapferen, echt griechischen Weigerung, dem Feinde zu helfen. Über die geschichtliche Grundlage dieser Legende läßt sich ganz Zuverlässiges nicht aussagen.“

S. 23 (1. Brief: Der Großkönig Artaxerxes entbietet dem Paitos seinen Gruß) ... S.23/24 (2. Brief: Paitos entbietet dem Großkönig, dem Herrscher Artaxerxes, seinen Gruß):

„Eine Krankheit, die sogenannte Pest, hat unsere Heere befallen, und obwohl wir viel (dagegen) getan haben, hat sie doch nicht nachgelassen. Deshalb bitte ich um alles in der Welt und bei allen Geschenken, die ich gebe: schicke mir schleunigst irgendeine Seiner auf Grund der Natur gewonnenen Erkenntnisse oder Deiner Anwendungen auf Grund der (ärztlichen) Kunst oder die Deutung irgendeines anderen Mannes, der Heilung bringen kann. Schlage das Leiden nieder, ich bitte Dich!

Unter dem Kriegsvolk herrscht nämlich eine Unruhe und große Erregung mit großem und schwerem Atem [Anm.: Lungenpest, Hustenseuche, Beulenpest?]. Ohne Krieg zu führen, sehen wir uns bekriegt, indem wir das Untier, das die Scharen schwächt, zum Feind haben. Schon viele hat es verwundet und schwer heilbar gemacht, es entsendet bittere Geschosse, eines nach dem anderen. Ich ertrage es nicht mehr. Ich denke nicht mehr daran mich mit einheimischen Männern zu beraten. Befreie uns von all diesen Leiden und laß es nicht an Deinem guten Wissen fehlen! Leb wohl!“

„Die natürlichen Hilfsmittel befreien von der Epidemie einer Pestkrankheit nicht. Die Krankheiten, die auf Grund der Natur entstehen, die heilt die Natur selbst, indem sie eine Krisis herbeiführt, alle Krankheiten aber, die auf Grund einer Epidemie entstehen, heilt die (ärztliche) Kunst, indem sie auf kunstvolle Weise die kritische Wendung im Körper herbeiführt. Der Arzt Hippokrates heilt dieses Leiden. ...

Er säubert das Volk zwar nicht von Ungeheuern, aber von ungeheuerlichen und wilden [Anm.: epidemischen, miasmatischen Krankheiten] Krankheiten und streut weit über Land und Meer die Hilfsmittel des Asklepios aus wie Triptolemos die Samenkörner der Demeter“

#### Hippokrates und Demokrit

S. 34 (aus Brief 11: Hippokrates entbietet dem Rat und Volk von Abdera Gruß):

„Wenn ich um jeden Preis reich werden wollte, ihr Männer von Abdera, ginge ich nicht um zehn Talente zu Euch hinüber, sondern ich ginge zum persischen Großkönig, wo ganze Städte, gefüllt mit dem Reichtum der Menschen, an mich herankämen, ich würde die dort herrschende Pestseuche heilen. Aber ich habe es abgeschlagen, ein Hellas feindliches Land von einer schlimmen Krankheit zu befreien, und ich habe auch (so) auf meine Art den Barbaren eine Seeschlacht geliefert.“

<sup>5</sup> Diller, Hippokrates, S. 33/34. Zur Darstellung von *bösen* und *guten* Winden in der Kunst von der Antike bis zur Neuzeit siehe: Raff, Thomas: Die Ikonographie der mittelalterlichen Windpersonifikationen, in: Aachener Kunstblätter 48, 1978/79 S. 71-218 und: Neuser Kora: Anemoi. Studien zur Darstellung der Winde und Windgottheiten in der Antike, Diss. Tübingen 1982 / Rom 1982

<sup>6</sup> Die Werke des Hippokrates. Die hippokratische Schriftensammlung in neuer Deutscher Uebersetzung. Herausgegeben von Richard Kapferer und Georg Sticker, Stuttgart 1938, Ergänzungsteil. Die Briefe des Hippokrates, übersetzt von Anton Fingerle

aus dem 27. Brief: Gesandtschaftsrede des Thessalos, des Sohnes des Hippokrates  
S. 89:

„Als die Pest durch das Barbarenland ging, das über Illyrien und Päonien hinaus liegt, und als nunmehr das Übel bereits in dieses Land kam [Anm.: Diese vom Norden kommende, den Balkan durchziehende Pest wäre nach der weiter unten gemachten zeitlichen Angabe zu unterscheiden von der großen, durch die Schilderung des Thukydides und des Lukrez berühmt gewordenen Pest in Athen 430, der Perikles erlag.], sandten die Könige dieser Völker, entsprechend seinem ärztlichen Rufe, der, weil er wahr war, überall hin zu dringen stark genug war, zu meinem Vater nach Thessalien — dort nämlich hatte mein Vater früher wie jetzt seinen Wohnsitz — mit dem Rufe um Hilfe, sie versprachen nicht nur Gold, Silber und sonstige Schätze zu seinem Eigentum zu schicken, sondern daß er, wenn er helfe, mitnehmen könne, was er selber wolle. Er aber stellte die Frage, welche Veränderungen nacheinander eintreten, in Hitze, Winden, Nebeln und sonstigem, was danach angetan ist, den (körperlichen) Zustand gegenüber dem (sonst) bestehenden in Bewegung zu bringen. Als er nunmehr die Kenntnis von allem eingeholt hatte, beauftragte er die einen, zurückzukehren, indem er erklärte, daß er nicht in der Lage sei, in ihr Land zu gehen. So schnell er konnte, ordnete er an, den Thessalern öffentlich bekanntzumachen, auf welche Weise man gegen das bevorstehende Übel Vorsichtsmaßregeln ergreifen könne; er schrieb eine Behandlung auf und gab sie in den Städten umher aus.“

Creutz, Rudolf u. Steudel, Johannes: Einführung in die Geschichte der Medizin in Einzeldarstellungen, Iserlohn 1948

Deichgräber, Karl: Die Epidemien und das Corpus Hippocraticum, Nachdruck Berlin 1971

Diller, Hans: Hippokrates-Schriften, Hamburg 1962

ders.: (Hrsg.) Hippokrates über die Umwelt. Corpus Medicorum Graecorum I 1,2, Berlin 1970

Fuchs, Robert: Hippokrates. Sämtliche Werke, München 1895-1900

Kapferer, Richard u. Sticker, G.: Die Werke des Hippokrates, Stuttgart 1934

Kudlien, Fridolf: Der Beginn des medizinischen Denkens bei den Griechen, Zürich / Stuttgart 1967

Langholf, Volker: Beobachtungen zur Struktur einiger Traktate des ‚Corpus Hippocraticum‘, in: Sudhoffs Archiv 73, 1989, S. 64-77

Laser, Siegfried: Medizin und Körperpflege, Archaeologia Kap. 5, Göttingen 1983

Pinault, Jody Robin: How Hippocrates Cured the Plague, in: Journal of the History of Medicine and allied Sciences 41, 1986, S. 52-75

Sticker, Georg (Hrsg.): Hippokrates, Die Volkskrankheiten, Bd. 1 und 3, Klassiker der Medizin Bd. 28, Leipzig 1923

Sigerist, Henry E.: Anfänge der Medizin. Von der primitiven und archaischen Medizin bis zum Goldenen Zeitalter in Griechenland, Zürich 1963

S. 698-699

Als in ihrem Land eine Pestepidemie ausbrach, schickten die Illyrer und Päonier zu Hippokrates, damit er sie von der Seuche befreie; aber als griechischer Patriot lehnte er die Einladung der Barbarenkönige ab und begab sich statt dessen nach Attika, da er voraussah, daß die Pest auch dieses Gebiet heimsuchen würde. Sein Patriotismus veranlaßte ihn ebenfalls, eine Einladung des Großkönigs von Persien, Artaxerxes, abzulehnen, der ihm an seinem Hof eine sehr einträgliche Stellung anbot. Er ließ sich aber durch das Geld nicht verführen, und seine Selbstachtung verbot es ihm, dem Feind seines Landes zu dienen. Aus Dankbarkeit ließen die Athener ihn zu den eleusischen Mysterien zu. Die pseudohippokratischen *Briefe* erwähnen einen Erlaß, der zur Veranschaulichung der hippokratischen Legende hier im Wortlaut abgedruckt werden soll:<sup>22</sup>[Bd. 5 Pauly-W. Erg. T. S. 25 (Die Übersetzungen stammen im wesentlichen aus „Die Werke des Hippokrates, herausgegeben von R. Kapferer und G. Sticker, Stuttgart 1933-1940)]

Rat und Volk der Athener haben beschlossen:

Nachdem Hippokrates aus Kos, der Arzt ist und von Asklepios stammt, großes Wohlwollen und Heil den Griechen erwiesen hat, als er, wo die Pest vom Barbarenlande herüber nach Hellas kam, in die einzelnen Gegenden seine Schüler absandte und bekanntmachen ließ, welche Heilverfahren man anwenden müsse, um mit Sicherheit dem Ansturm der Pest zu entrinnen, und auf weiche Weise die ärztliche Kunst Apollons, unter den Griechen verbreitet, mit Sicherheit ihre Kranken rette - auch hat er seine zahlreichen Schriften über die ärztliche Kunst herausgegeben in dem Wunsche, daß es viele Ärzte gebe, die Heilung bringen könnten; und als der Perserkönig nach ihm schickte mit Ehrungen ihm gegenüber und Geschenken, wie sie Hippokrates selbst wählen würde, hat er die Versprechungen des Barbaren verachtet, weil

dieser ein Feind und überhaupt ein Gegner der Hellenen war - so hat das Volk von Athen, auf daß es sich zeige, daß es beständig den Nutzen der Hellenen wahrnimmt, und damit es dem Hippokrates für seine Wohltaten gebührenden Dank abstatte, beschlossen, ihn von Staats wegen in die großen Mysterien einzuweihen, so wie den Herakles, den Sohn des Zeus, und ihn zu bekränzen mit einem goldenen Kranze von tausend Goldstücken und die Bekränzung bei den großen Panathenäen beim gymnischen Wettkampf ausrufen zu lassen; und daß es allen Knaben von Kos gestattet sei, ihre Ephebendienste in Athen abzuleisten, wie den Knaben von Athen, da denn ihre Vaterstadt einen solchen Mann hervorgebracht hat; und daß dem Hippokrates das Bürgerrecht zustehe und die lebenslängliche Speisung im Prytaneion.

später wiederlesen

Inst Gesch Med

ZHj 3

Rubin Pinault, J.: How Hippocrates Cured the Plague, in: Journal of the History of Medicine and Allied Sciences 41, 1986, S. 52-75

Dg 1

Hippocratis Coi opera quae extant Græce et Latina ed. Girolamo Mercuriale 1588 Ginuta, da sollte ein Pestbild als Frontispiz sein, auf dem dargestellt ist, wie Wacholderholz verbrannt wird, ist aber in der Instutsausgabe nicht drin.

## Rufus

Rufus (um 100) aus Ephesos, griechischer Arzt beschrieb die Bubonenpest:

Gravissima omnia in pestilentia contingere possunt et nihil privatum sicut in singulis morbis. Nam et desipientiae incidere possunt et bilis vomitiones et praecordiorum tentiones et dolores et sidores multi et refrigerationes extremorum et ventris fluxus biliosi, tenues flatuosi et urinae aquosae, tenues bilosae, nigrae cum malis sediminibus et his quae in sublimi innatant pessimis narium stillationes, ardores pectoris, linguae exasperatae sitibimdi, cibum fastidientes, vigiles, convulsiones violentae et alia multa mala. Quod si quis futuram pestilentiam coniiciat animadvertens tempora anni male respondere et studia hominum ad sanitatem minime conducere et ceteras animantes mori, ubi haec animo versaverit illud quoque cogitet, quale sit anni tempus et qualis totus annus. Hinc eninn [sic] rationem victus ut optime consttuat inveniet, ut si tempus anni, quod si recte procederet, sic cum esset nunc sit humidum, necesse est omni victus ratione siccare, ut superans humor absumatur. Habenda etiam cura est ventris, et quibus superior venter pituitam continet, vomitionibus evacuetur. Quibus autem sanguis superat, iis vena secetur. Bona est etiam purgatio per urinam omnesque aliae, tum illa etiam quae per totum corpus fit. Quod si aeger ceu ardeat et flamma ad pectus usque perveniat, non ab re fuerit pectori refrigeria admovere et potum frigidum ex libere, non quidem paulatim. Magis enim accendit sed multum simul, et flammam extinguat. Quod si ardor interiora occupat, extrema autem et summa cutis frigent et praecordia tenduntur et venter colliquamenta partim sursum partim deorsum mittit et vigilia adest et desipientia et linguae asperitas. His opus est formentis calidis, ut calor toto corpore attrahatur et quovis alio modo calorem ab interioribus evocare ad exteriora. Propinandum illud quoque est: aloes partes duae, ammoniaci, thymiamatis partes duae, myrrhae pars una, tritum ex vino odorato dandum est, fere cyathi dimidium singulis diebus. Nescio inquit Rhuphus, quia hac potione a pestilentia non evaserit. Haec certe Ruphus, Galenus vero ait, adversus pestilentes putredines armeniacam glebam ebibitam et similiter theriacam ex viperis magnopere prodesse, quippe in pestilentia urbis Romae, quos inquit neutrum horum vivit, omnes mortui sunt.<sup>7</sup>

Ilberg, Johannes: Rufus von Ephesos. Ein griechischer Arzt in trajanischer Zeit, im: 41. Bd. der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der sächsischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 1, Leipzig 1930

---

<sup>7</sup> zitiert nach: Sudhoff, Mittelalterliche Einzeltexte, a. a. O. S. 40/41

## Galenos

Pest des Antonin 165–180: Kaiser Antoninus Pius (138–161). Galenos (um 130–200), kaiserlicher Leibarzt bei Kaiser Marc Aurel, flieht vor der Pest aus Rom. Auch diese sogenannte Pest war wohl der Flecktyphus oder die Pocken. „Über die Pest bei Thukydides hat er eine Schrift in mehreren Bänden geschrieben, die verloren ist, aber selbst ist er nicht eigentlich Pestarzt gewesen. Das schließt nicht aus, daß ihm Pestfälle in seiner Praxis vorgekommen sind, daß er von der Art der Krankheit eine ziemlich genaue Anschauung und theoretische Überzeugung besaß und Mittel gelegentlich gegen sie erprobte; die Seuche wütete ja viele Jahre lang und erreichte mehrere Höhepunkte. Unter Marcus berichtete er als Folge der Pest Verlust des Fuß zu sehen, so daß die Genesenen sich nur mit Stöcken fort bewegen konnten, und gibt weiterhin Beschreibungen der langen (V, 115), großen (IX, 341), andauernden (IX, 357) Pest, einmal mit dem Stoßseufzer: ‚Wenn sie doch einmal aufhörte.‘ Oder: ‚Möchte doch eine solche Pest, wie wir sie hatten und noch immer haben die Menschheit niemals wieder erleben!‘“<sup>8</sup>

Sudhoff vom Pestsamen des Galenos:

Im sechsten Kapitel des ersten der beiden Bücher der kurz vor 180 n. Chr. geschriebenen Schrift *über die Fieberarten* spricht Galenos einmal ausnahmsweise oder beispielsweise von *tina loimou spermata*, die in der Luft einhergetragen werden, schwimmen oder schweben, etwa gleichzusetzen oder wenigstens gleichwirkend mit den kurz zuvor erwähnten fauligen Miasmen, die kontinuierlich aus Äthiopien daherwehen, wobei sich Galenos auf den Bericht des Thukydides beruft. Aber auch seine weitere Darstellung hält sich ganz in diesem Geleise der Luftverderbnis durch Fauliges. Wenn die Luft in ihrer Elementarmischung der Feuchtigkeit und Hitze übermäßig zuneige, müsse eine Pest entstehen und diejenigen ergreifen, deren Säftemischung einer Überfüllung mit feuchten Überschüssen zeige. Etwas Schädigendes, Verderbliches ist also in der Luft, was Hippokrates, der Bewunderungswürdige, durch eine Luftveränderung unschädlich gemacht habe, damit es nicht weiterhin eingeatmet werde, zu welchem Zwecke er in der ganzen Stadt Athen Feuer anzünden und mit Blüten, Spezereien und wohlriechenden Ölen übergießen ließ, damit er die Luft mit diesen Düften geschwängert zur Atmung ohne Schaden geeignet macht.

Aber für den Pestsamen, der von der Luft dahergetragen werde, muß man doch wohl eine größere Wesens-Selbständigkeit, unabhängig von den krankwerdenden Körpern, annehmen als eine rein hypothetische, gelegentliche, beispielsweise hin. Irgendeinen Wert für Theorie oder gar Praxis der Fieberarten hat er sicher darauf nicht gelegt; denn er kommt nirgends darauf zurück.<sup>9</sup>

"Der Ausbruch der sogenannten Antonianischen Pest im Jahre 162 n. Chr., deren genauer Charakter immer noch ungeklärt ist, dürfte neben den gelehrten Streitigkeiten Galen bewogen haben, in seine Heimat Pergamon zurückzukehren. Sein Ruf als hervorragender Arzt war allerdings so verbreitet, daß der Kaiser Marcus Aurelius und Lucius Verus ihn wieder nach Aquileia beriefen, damit er sie als Leibarzt auf den Markomannenzügen begleiten solle. Der Ausbruch der Pest allerdings und der bald darauf erfolgte Tod des Lucius Verus änderten die Pläne des Marcus Aurelius. Er selbst brach nach Dakien auf, schickte aber Galenos nach Rom, wo er die Gesundheit des Sohnes Commodus betreuen sollte. Dies tat er bis etwa zum Jahre 175 n. Chr., als Commodus vierzehn Jahre alt war. ... Galen blieb fast bis zum Ende seines Lebens in Rom, wo er forschte, schrieb und stritt. Nur die letzten Jahre um 200 n. Chr. verbrachte er noch in Pergamon."<sup>10</sup>

Über die örtliche und zeitliche Ausbreitung der besonderen Galenischen Seuche finden wir bei Galenos recht wenig Belege. Er berichtet, es sei in Rom, bei seinem ersten dortigen Aufenthalt und in ganz Italien eine furchtbare Pest ausgebrochen; „sie jagte ihn von Rom fort; *epeigomenos* kam er in seine Heimat. (K. tom. XIX). Es muß dies im Jahre 166 n. Chr. gewesen sein, da wir bei ihm die weitere Angabe finden, daß kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Pergamon Lucius Verus von Partherfeldzug zurückgekehrt sei (XIV 649). Es folgte ein erneuter Pestausbruch in Aquileja in

<sup>8</sup> Ilberg, Aus Galens Praxis, S. 303

<sup>9</sup> Sudhoff, Karl: Vom Pestsamen des Galenos, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 14, 1915, S.227-229

<sup>10</sup> Krug, Heilkunst und Heilkult, S. 65

Oberitalien, als Galenos auf Befehl der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus dorthin kam, um als Leibarzt den Feldzug gegen die Germanen mitzumachen. Galenos schreibt: „Als ich in Aquileja anlangte, brach die Pest (*loimos*) herein, wie nie zuvor. Die Folge war, daß die Herrscher sofort in Begleitung von wenigen Soldaten nach Rom flohen und wir, die große Menge, in der langen Zeit uns kaum durchschlagen konnten, da die meisten umkamen, nicht allein wegen der Seuche, sondern auch deshalb, weil dieser Feldzug mitten im Winter unternommen wurde.“ (XIX 18).

Auch berichtet Dio Cassius, von einer Seuche, die im siegreichen Heere des Cassius, des Feldherrn des Lucius, bei der Belagerung von Seleukia (166 n. Chr.) ausbrach und viele Opfer forderte, nichts aber von einer kurz vorher oder gleich nachher in Rom entstandenen Pest. Unter der Regierungszeit des Commodus (180-192) wird von ihm die in Rom und im ganzen Imperium herrschende Pest erwähnt. Alle Geschichtsschreiber dieser Zeit berichten, daß gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chr. eine schreckliche Seuche weit verbreitet war. Nach Ammianus Marcellus erreichte diese Seuche eine derartige Ausdehnung, daß von den Grenzen des Perserreiches bis zum Rhein und nach Gallien alles mit Tod und Ansteckung erfüllt war. „Rom und die Mehrzahl der Provinzen“ fügt Orosius hinzu „wurden so verheert, daß hie und da Städte, verlassen von ihren Einwohnern in Ruinen verfielen“.

Daß bei der Pest Bläschen auf der Haut entstehen, bezeugt Thukydides, indem er folgendermaßen schreibt: Der Körper war bei der Berührung weder sehr warm noch war er bleich, sondern leicht gerötet, bläulich, mit einer blühenden Aussaat von Bläschen und Schwären bedeckt.

Das pestartige Fieber geht mit großer Hitze einher und unstillbaren Durst, Erbrechen verschiedenartiger Galle, übelriechenden Ausscheidungen von Stinkendem aus dem Darne, sodaß das Abgeschiedene an den Gestank der Sümpfe erinnert, dabei reichlich übelriechender Urin, Ausschläge und schnelle, kleine und schwache Pulsschläge.

Diese zu unserer Zeit entstandene, überaus lang andauernde Seuche raffte fast alle, die dabei Durchfälle bekamen, hinweg. Die Durchfälle aber waren die Wirkung innerer Auflösung. Und sie erschienen als der beständigste Krankheitszufall bei dem sogenannten pestartigen Fiebern, indem sie die Menschen auch ohne weitere Zeichen der Pest hinwegrafften.

So gab bei den Menschen ein dickes und schwarzes Blut den Anstoß zur Erkrankung bei der langdauernden Pest, die infolge des langen Sommers entstand. Bei nicht wenigen von denen, die davon kamen, erfolgte die Ausscheidung der sogenannten schwarzen Galle durch den unteren Darm meist am 9. Tage oder am 7. oder am 11. Von der schwarzen Galle nun gab es mehrere Unterschiede, derart, daß die Galle das eine Mal fast ganz schwarz war, das andere Mal fehlte beim Abgang das Gefühl des Beißens und ebenso der üble Gestank, öfter aber lag sie zwischen beiden. Denjenigen aber, die eine solche Ausscheidung durch das untere Gedärm nicht hatten, erblühte die ganze Körperoberfläche ringsum von gleichförmigen schwarzen Ausschlägen. Manchmal auch fiel es wie eine Schuppe ab, mehrere Tage nach der Entscheidung innerhalb kurzer Zeit, nachdem die Blüten eingetrocknet und verschwunden waren. Diejenigen aber, die eine rein schwarze Galle aus dem Darm ausschieden, starben alle; zeigt doch diese an, daß das Blut verbrannt ist.

Sehr mannigfaltige Ausleerungen sahen wir in dieser langwierigen, pesthaften Seuche, welche ebenso sehr bei solchen erschienen, welche nachher gerettet wurden, als bei solchen, denen sie verderblich wurde. Manche Ausleerungen traten im Anfange und während der Zunahme der Erkrankung auf, es waren Ausleerungen von gelber oder roter Farbe. Andere aber erschienen später am Kranken, die schwarzen, wie Schlacke vom Blut. Diese hatten ihren Grund in einer übermäßigen Kochung des Blutes oder in einer widernatürlichen Fäulnis, ähnlich wie die im Magen entstehenden Unverdaulichkeiten, wo die Zersetzung mit der Bildung schlechter Säfte endigt. Diejenigen, welche nach der Pesterkrankung schnell genesen, tun es, wie mir scheint, deshalb, weil ihr ganzer Körper vorher ausgetrocknet und gereinigt worden ist; denn einige von ihnen überkam Erbrechen und allen wurde das Gedärm erschüttert. Bei denen, die so bereits entleert waren, erschienen, falls sie genesen sollten, schwarze Ausschläge (*exanthemata melana*) über den ganzen Körper hin dichtgedrängt, welche bei den meisten verschwärten, bei allen eintrockneten. Dem, der es sah, war es ganz klar, daß dies das Überbleibsel war von dem im Fieber zersetzten Blute, welches die Natur wie eine Art Asche auf die Haut brachte gleich manchem anderen Unrat. Um derartige

Blüten hervorzurufen, bedurfte es keines Heilmittels. Denn sie stellten sich von selber ein und zwar einigen, bei denen es zur Verschwärung kam, fiel an der Oberfläche das ab, was man Geschwürsschorf nennt. Darauf war der Kranke bereits der Genesung nahe und nach ein oder zwei Tagen kam es zur Vernarbung.

Wenn aber, wie gesagt wurde, zum blasenhaften Ausschlag das furchtbare Aussehen tritt, so offenbart sich allein das Pestartige, dessen Unterschied von andern darin besteht, daß das Fieber durch Fäulnis entsteht, wie es in der jetzt entstandenen, solange anhaltenden Seuche der Fall ist. Deshalb erscheinen auch die Verpesteten denen, welche sie betasten, weder warm noch brennend, wenn sie auch innerlich an starker Hitze leiden, wie auch Thukydides gesagt hat: „Wenn man äußerlich den Körper betastete, so war er nicht sehr warm, noch blaß, sondern mäßig gerötet, bläulich, bedeckt mit kleinen Bläschen und Schwären. Das Innere des Körpers aber brannte so, daß sie weder die Bedeckung von ganz dünnen Gewändern und Geweben, noch etwas anderes als völlige Blöße duldeten.“

Das Allheilmittel aber war das Theriak. Galen war von der Wirksamkeit seines Allheilmittels so überzeugt, daß er es beim Hofe und bei den oberen Klassen zum alltäglichen Gebrauch empfahl. Der Kaiser Marx Aurel nahm täglich diesen Trank, den Galen selbst, wie er stolz berichtet, zubereiten mußte, da nur er im Stande war, dem Kaiser die für seine Konstitution passende Mischung herzustellen. Der Hof und die oberen Zehntausend wetteiferten in der Anwendung des Theriaks. Galen soll sogar den Vorschlag gemacht haben, auch dem römischen Heer den Segen seines Mittels zukommen zu lassen. Trotz der in weiten Kreisen gebräuchlichen, vorbeugenden Anwendung des Theriaks blieb der Schrecken der Seuche bestehen. Es starben Mitglieder des Hofes, wie die Leute aus den niederen Klassen, die nicht die Mittel hatten, sich das teurer, aus über 80 Bestandteilen zusammengesetzte Heilmittel zu kaufen. Der Glaube an das Theriak blieb dennoch bestehen. Über ein Jahrtausend blieb es das Allheilmittel. Zwar hat es im Mittelalter nicht an Leuten gefehlt, welche die Heilkraft des Theriaks anzweifeln.

Es besteht kein Zweifel, daß wir mit großer Wahrscheinlichkeit in der Galenischen Seuche auf Grund der Hautveränderungen eine Blatternpandemie sehen dürfen; denn die Hautveränderungen sind

1. über den ganzen Körper verstreut,
2. von gleichförmigen Aussehen,
3. von schwarzer Farbe,
4. treten als Bläschen auf, welche entweder am 9. Tage in Verschwärung übergehen und dann unter Schuppenbildung schnell abheilen oder sofort eintrocknen und ebenfalls unter Schuppenbildung abheilen.

Für die Deutung der Galenischen Seuche sprechen ferner andere von Galen berichtete Krankheitserscheinungen bei der Pest, nämlich

1. das Fieber,
2. das Auftreten von Erbrechen,
3. die Rötung des Halses und Auftreten von Heiserkeit,
4. Rötung der Augen,
5. Abfallen der Zehen (kommt auch bei Fleckfieber vor),
6. das häufige Sterben nach Durchfällen im Beginne der Erkrankung, sodaß der Tod „ohne die sonstigen Zeichen der Pest“ eintrat.

Das Bild, das Galen von der Pest entwirft, wird ergänzt durch eine Stelle des Geschichtsschreibers Dio Cassius, der ein Zeitgenosse Galens war und deshalb besonderen Glauben verdient, weil er die Geschichte seiner Zeit, wie er eigens betont, nur insoweit berichtet, als er sie selbst miterlebt hat. Dio Cassius berichtet:

Es brach auch eine heftige Seuche aus, als mir nur irgendeine gekannt ist: 2000 Menschen starben in Rom oft an einem Tage, und es verloren viele auch sonst nicht nur in der Stadt, sondern ich möchte sagen im ganzen Reich ihr Leben durch ruchlose Menschen, die kleine Nadeln mit tödlichem Gifte bestrichen und damit anderen, dafür bezahlt, die tödliche Erkrankung einimpften, was auch schon unter Domitian (81-96 n. Chr.) geschehen war. (Dio Cassius lib. 71 Kapit. 14, p.

207 Teubner).

Es gibt nur eine Seuche, bei der es ohne Schwierigkeit und sicher gelingt, krankhafte Absonderungen auf gesunde Menschen erfolgreich zu überimpfen. Diese Seuche ist die Pockenseuche.

"Als nun Lucius Verus zurückgekehrt war, also nach dem Herbst des Jahres 166, an einem nicht bestimmbar Zeitpunkt, hat Markus im Senat die Notwendigkeit einer Abreise der beiden Kaiser an die Front betont. Das setzt voraus, daß inzwischen die Feindseligkeiten einen größeren Umfang angenommen hatten. Die Kaiser sind aber nicht sofort ausgezogen. ... Voran geht die Begründung dieser Verzögerung, die entstand durch eine Heranziehung auswärtiger Priester nach Rom, eine Einführung fremder Riten und eine feierliche Reinigung der Hauptstadt selbst, wobei sieben Tage lang Lectisternien abgehalten wurden. Diese Maßnahmen werden in der Vita erklärt durch die einleitenden Worte tantus autem terror belli Marcomannici fuit. Anschließend an diese Maßnahmen folgt die Mitteilung: tanta autem pestilentia fuit. Daß diese Maßnahmen im Jahre 167 erfolgten, dürfte, nachdem die Profectio der Kaiser für 168 erwiesen ist, wohl kaum zu bezweifeln sein. ... Ist es an sich schon befremdend, daß man für einen Krieg, der angeblich so gefährlich ist, ein Jahr lang die Abreise der Kaiser hinausschiebt und inzwischen religiöse Weihen veranstaltet, so haben wir auch reellere Anweisungen, daß nicht der terror belli marcomannici, sondern das Wüten der Seuche der eigentliche Anlaß zu diesen Maßnahmen war.

Erstens die Lectisternien. ... Als Sühne für die Seuche, die alle Provinzen des Reiches heimsuchte, ...

Zweitens die neuen Riten. ... Eine zufällige Notiz bei Ammianus Marcellinus (XXIII, 6, 24) lehrt uns, daß das Kultbild des Apollon Comeus aus dem mesopotamischen Seleukia, das in dem Partherkrieg des Verus zerstört wurde, nach Rom geführt wurde und dort in dem Tempel des Apollon von den deorum antistites aufgestellt wurde. (folgt die Legende aus Seleukia) Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß wir in dieser Einführung des Apollon Comeus in ein so hervorragendes Heiligtum in Rom eine Sühne sehen sollen für die Ereignisse in Seleukia, denen ein übler Leumund anhaftete. Jedenfalls kann man kaum umhin die Einführung dieses Kultbildes in Zusammenhang mit der Seuche zu setzen.

Die Auffassung, daß es sich bei den Sühnemaßnahmen eher um die Seuche als um den Krieg handelt, wird noch verstärkt durch eine spätere Bemerkung in der Vita Marci (XXI, 6), wo es heißt: instante adhuc pestilentia deorum cultum diligentissime restituit. Auch die Tatsache, daß gleich hinter diesen Maßnahmen an unserer Stelle die Pest genannt wird, könnte für die oben verfochtene Auffassung sprechen."<sup>11</sup>

Galenos: Über die krankhaften Geschwülste. Übersetzt und eingeleitet von Paul Richter, Leipzig 1913

Gilliam, J. F.: The plague under Marcus Aurelius, in: American Philology 82, 1961, S. 225-251 und: Die Pest unter Marc Aurel, in: Marc Aurel. Herausgegeben von Richard Klein. Wege der Forschung 550, Darmstadt 1979, S. 144-175

Ilberg, Johannes: Aus Galens Praxis. Ein Kulturbild aus der römischen Kaiserzeit, in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum XV, 1905, S. 276-312

Kudlien, Fridolf: Der Beginn des medizinischen Denkens bei den Griechen, Zürich / Stuttgart 1967

Leschhorn, Ilona-Eva: Der Gesundheits- und Krankheitsbegriff in der griechischen Antike von Homer bis Demokrit, Diss. Aachen 1985

Schmitt, Heinrich Georg: Die Pest des Galenos, Diss. Würzburg 1936

Sudhoff, Karl: Vom Pestsamen des Galenos, in: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin 14, 1915, S. 227-229

Töply, Robert Ritter von: Anatomische Werke des Ruphos und Galenos, in: Anatomische Hefte, I. Abteilung, 75. Heft, 1904

Zwicker, Willem: Studien zur Markussäule, Amsterdam 1941

---

<sup>11</sup> Zwicker, S. 63/64

## Guy de Gauliac

In Avignon wirkte Guy de Chauliac, der Arzt von Papst Clemens IV. Die Pest, von der er berichtet, kam aus Deutschland nach Avignon.

„Die Pest war zweifellos eine Katastrophe, eine Erschütterung für die Zeitgenossen — aber eine Katastrophe unter anderen, keine Zäsur von entscheidender Bedeutung. Besitzende konnten in den Genuß flüchten, so mancher wurde durch die Ereignisse entwurzelt: den meisten blieb nur die Resignation vor dem Wüten der Pest übrig. Schwerwiegende demographische, politische und wirtschaftliche Änderungen bahnten sich bereits vor der ersten Pestwelle an, und im Laufe des 14. Jahrhunderts beginnen sich Reaktionsarten auf wirkliche oder vermeintliche Bedrohungen beträchtlich zu ändern; bisher stabile Werte gerieten zuweilen ins Wanken. Aber nicht die Pest bewirkte diese Änderungen; höchstens gelegentlich mag sie als unmittelbarer Anstoß dazu gedient haben.“<sup>12</sup>

In Avignon kam Guy de Chauliac, der Leibarzt von Papst Clemens VI., mit dem Leben davon, obwohl er einen Pestanfall erlitten hatte.

Chirurgia, Guy de Chauliac, dessen Geburtsjahr um 1300 liegt, dessen Todesjahr spätestens um 1380 zu setzen ist, die lateinische Ausgabe, Lyon 1559. Unter dem Titel „Transgressio de mortalitate“ findet sich S. 113 ff. sein hier wörtlich übersetzter Bericht: „Innere Geschwüre, besonders wenn sie in der Nähe edler Körperteile liegen, sind gefährlich. Das sahen wir deutlich in jenem ungeheuren, unerhörten Sterben, das wir 1348 in Avignon erlebten im sechsten Jahre des Pontifikates Clemens' VI., in dessen Dienst ich, licet indignus, damals stand. Meine Erzählung wolle man sowohl wegen ihrer Merkwürdigkeit als auch aus Gründen der Vorsicht, wenn derartiges nochmals ereignen sollte, noch mißfällig aufnehmen. Das Sterben begann im Januar und dauerte sieben Monate, mit zwei Krankheitsformen. Die erste Form zeigte sich in den ersten zwei Monaten mit anhaltendem Fieber und blutigem Auswurf. Alle starben binnen drei Tagen. Die zweite Form herrschte in der übrigen Zeit, ebenfalls mit ständigem Fieber, sodann mit Geschwüren und Beulen auf der Körperoberfläche, zumal in den Achsel- und Leistengegenden, und diese Kranken starben binnen fünf Tagen. Die Krankheit war so ansteckend, besonders die Form mit dem blutigen Auswurf, daß nicht nur ein Verweilen bei dem Kranken, sondern sein bloßer Anblick zur Ansteckung genügte. Einer empfing sie vom anderen in dem Maße, daß ganze Geschlechter starben ohne jede Pflege und begraben wurden ohne Priester. Weder Vater kümmerte sich um den Sohn, noch der Sohn um den Vater. Jede Liebe war tot, jede Hoffnung ausgelöscht. Und ich nenne das Sterben ungeheuer, weil es fast den ganzen Erdkreis erfaßte. Im Orient begann es, und mit der Schnelligkeit des geschossenen Pfeiles durcheilte es die Welt nach Westen hin bis zu uns. Und es war so groß, daß es kaum den vierten Teil der Völker verschonte, und unerhört, weil wir zwar jene Schilderung des Hippokrates über das Sterben in Thracien und Palästina kennen, wie auch zur Zeit Papst Gregors des Großen, aber keines war doch so wie dieses. Denn jene Sterben befahlen nur ein einzelnes Land, dieses aber erfaßte die ganze Welt. Jene waren einigermaßen einer Behandlung zugänglich, diese aber keineswegs. Ärztliche Tätigkeit war nicht nur nutzlos, auch gefährlich, denn keinen Kranken wagten die Ärzte zu besuchen aus Furcht vor Ansteckung. Taten sie es doch, so vermochten sie kaum etwas auszurichten oder zu nützen, weil doch alle starben mit den wenigen Ausnahmen, die am Ende der Seuche dem Tode entrannen, wenn ihre Pestbeulen reif geworden waren.

Über die Ursachen des ungeheuren Sterbens waren alle im Zweifel. In einigen Gegenden glaubte man, daß die Juden die Welt vergiftet hätten, und so tötete man sie. In anderen Gegenden wurden die Armen vertrieben oder niedergemacht, in anderen die Vornehmen. Zuletzt kam es so weit, daß man in Städten und Dörfern Wächter hielt und nur den Wohlbekannten den Eintritt gestattete. Und wenn man bei jemandem Pulver oder Salben fand, so zwang man ihn, sie selbst zu schlucken, aus Furcht, daß es Gifte seien. Was immer auch das Volk redete, die Wahrheit war, daß die Ursache des Sterbens eine d o p p e l t e war, eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine war die am 24. März 1345 erfolgte Konjunktion der drei großen Gestirne Saturn, Jupiter, Mars im Zeichen des Wassermanns, nach der in kurzer Zeit die Seuche im Orient ausbrach. Denn größere Konjunktionen verkünden gewaltige und schreckliche Ereignisse. Die besondere Ursache aber war die Disposition

<sup>12</sup> Graus, F., a. a. O. S. 35

der menschlichen Körper mit ihrer Säfteverderbnis, Schwächung und Verstopfung der Poren. Daran starben die damit behafteten und unrichtig lebenden Volksgenossen.

Vor dem Krankheitsfall bestand die ärztliche Fürsorge in der Vorbeugung, nach Ausbruch der Krankheit gab es einige Behandlungsmöglichkeiten. Die beste Vorbeugung war die Flucht aus der verseuchten Gegend. Nebenbei purgieren mit Aloepillen und zur Ader lassen, die Luft durch große Feuer reinigen, das Herz mit Theriak, Riechäpfeln und und ähnlichen Duftmitteln stärken; die Säfte mit armenischem Ton anregen und der Fäulnis mit Säuremitteln entgegentreten.

Im Krankheitsfalle selbst kamen Aderlaß, Entleerungen und herzstärkende Mittel in Betracht. Die äußeren Beulen wurden „gereift“ mit Feigen, gekochten und gestampften Zwiebeln, die mit Sauerteig und Butter gemischt wurden. Nachher wurden die Beulen geöffnet und nach Art der Geschwüre behandelt. Die Karbunkel wurden geschröpft, gestichelt und mit dem Glüheisen gebrannt.

Ich selbst bin aus Furcht vor der Schande nicht geflohen. Aber unter ständiger Angst suchte ich mich mit den genannten Mitteln, so gut ich konnte, zu schützen. Dennoch befiel mich gegen Ende des Sterbens ein kontinuierliches Fieber mit einer Leistenbeule. Sechs Wochen lag ich krank in so großer Gefahr, daß alle Freunde glaubten, ich würde sterben. Aber nach Reifung und Entleerung der Beule kam ich nach dem Ratschlusse Gottes davon.“

Ebenfalls von der Pest handelt sein tractatus II, doctrina II in Chirurgia magna, Lyon 1519 (Cyrurgia Guidonis de Cavliaco)

Schmiedebach, S. 222(3):

„Guy de Chauliac (1300-1368), der Leibarzt dreier Päpste in Avignon, berichtet über das Phänomen der Ausgrenzung von Minderheiten in Zeiten der Pest: [aus Creutz/Steudel S. 184]

Die mittelalterlichen Theorien zur Ansteckungsgefahr durch den bloßen Anblick [Creutz/Steudel S. 183]. Diese Form der schreckbesetzten Angst, die Guy de Chauliac in seiner Beschreibung der Pest bildhaft beschreibt, erklärt schließlich auch die Entfremdung gegenüber dem Kranken selbst im engsten Familienkreis.“

Schmiedebach, Heinz-Peter / Gadebusch Bundio, Mariacarla: „Fleuch pald, fleuch ferr, kum wider spat ...“ Entfremdung, Flucht und Aggression im Angesicht der Pestilenz (1347-1350), in: Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Herausg. von Irene Erfen u. Karl-Heinz Speß, Stuttgart 1997S. 216-234

Creutz, Rudolf: Pest und Pestabwehr im alten Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 15, 1933, S. 79-119  
S. 83/4 aus Transgressio de mortalitate (Text oben)

Zitat aus : Die Parler

Die authentische Beschreibung der Pest von 1348 in Avignon entstammt dem Kapitel *Transgressio de mortalitate* aus der Chirurgia des päpstlichen Leibarztes Guido de Cauliaco von 1348

Meine Erzählung wolle man sowohl wegen ihrer Merkwürdigkeit als auch aus Gründen der Vorsicht, wenn sich derartige nochmals ereignen sollte, nicht mißfällig aufnehmen. Das Sterben begann im Januar und dauerte 7 Monate, mit 2 Krankheitsformen. Die erste Form zeigte sich in den ersten 2 Monaten mit anhaltendem Fieber und blutigem Auswurf. Alle starben binnen 3 Tagen. Die zweite Form herrschte in der übrigen Zeit, ebenfalls mit ständigem Fieber, sodann mit Geschwüren und Beulen auf der Körperoberfläche, zumeist in den Achsel- und Leistengegenden, und diese Kranken starben binnen 5 Tagen. Die Krankheit war so ansteckend, besonders die Form mit dem blutigen Auswurf, daß nicht nur ein Verweilen bei dem Kranken, sondern sein bloßer Anblick zur Ansteckung genügte. Einer empfing sie vom anderen in dem Maße, daß ganze Geschlechter starben ohne jede Pflege und begraben wurden ohne Priester. Weder der Vater kümmerte sich um den Sohn, noch der Sohn um den Vater. Jede Liebe war tot, jede Hoffnung ausgelöscht. Und ich nenne das Sterben ungeheuer, weil es fast den ganzen Erdkreis erfaßte. Im Orient begann es und mit der Schnelligkeit des geschossenen Pfeiles durcheilte es die Welt nach Westen hin bis zu uns. Und es war so groß, daß es kaum den vierten Teil der Völker verschonte.

## Heinrich Steinhöwel

"Sein Betätigungskreis erstreckte sich über die damaligen schwäbischen Lande bis Augsburg im Osten und bis ins Rheinknie unterhalb Basel und die in den schwäbischen Kreis eingesprengten vorderösterreichischen Teilgebiete.

Er war ... in Weil der Stadt ... geboren ... 1412 ...

Von seinem 17. Jahre finden wir in den Akten der Wiener Artistenfakultät des öfteren einen Henricus Stainhöwel de Wyla ... verzeichnet. In Wien erwarb Steinhöwel das Bakkalariat ... und die Magisterwürde ...

Padua ... im Juni 1442 Rektor der Artisten ... 1443 medizinische Dokortitel ...

Als Magister Henricus Stainhöwel de Wila , medicine doctor kehrte er 1443 nach Deutschland zurück.

... 19. Dezember 1444 Heidelberg kurzer Aufenthalt ...

Eßlingen ... am 27. Juni 1449 ... urkundlich erwähnt ...

... nach Ulm als Stadtarzt am 18. Juli 1450 berufen ... Er blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tod ...

Zu Anfang Januar 1473 gab der Ulmer Stadtarzt eine Pestordnung in Druck, die er in Ulm selbst bei Johannes Zainer erscheinen ließ ...

Bei diesem „Regimen“ werde die Pestvorbauung nur auf deren natürliche Herkunft erstreckt, betont Dr. Heinrich. Soweit sie als göttliche Strafe zu gelten habe, stellt er sie in den religiösen Sühnemitteln anheim und verweist als in der Geschichte wohl Bewanderter, erbaulich und kurzweilig zu lesen, auf die fromme Gesinnung der Römer, die bei großem Vieh- und Menschensterben andächtig im Gebete an die Götter sich wendeten und Hilfe fanden, wie Titus Livius (III, 7, 8) berichtet. Ein Christenmensch wende sich an seinen Heiland, erbitte Fürsprache vom Himmelsfürsten Sankt Sebastiano, dem es von Christo gnädig verliehen sei, daß alle, die zu ihm flehen, von der Pest bewahrt werden. Fürsorglich reicht Steinhöwel seinem Leser gleich ein kirchlich verordnetes Gebet, das man zur Verhütung vor der Seuche täglich zu dem Heiligen sprechen solle.

Als Vorboten künftiger Pest bespricht er die Wetterzeichen, die eine nahe Seuche befürchten lassen; die eigentliche astrologische Mantik, abgesehen vom Hinweis auf Sternschnuppen, Kometen u. ä., bleibt beiseite. ...

Als Zeichen schon ausgebrochener Erkrankung, damit man Befallene bei Zeiten fliehen und meiden könne, werden genannt: Große inwendige Hitze bei mäßiger Hauttemperatur, ... Gierig zieht der Pestkranke die Kühle Luft an sich, hat großen Durst, schwarz belegte Zunge, kleine Bläschen auf Lippen und Mundschleimhaut und starkes Herzklopfen, ... Trockener Husten stellt sich ein, ... Drüsenschwellungen ...

Verfasser geht dann zu den „sechs natürlichen Dingen über, ohne die der Mensch nicht leben könne, wenn sie auch nicht direkt Teile seines Organismus sind: Luft, Speise und Trank, Schlafen und Wachen, Arbeit und Ruhe, Gemütsregungen, Unmäßigkeit und Hungern, die eine recht ungleichmäßige Besprechung finden, ... „daß dieselbe Lehre zu anderen Zeiten gesundheitlich zu leben auch nützlich sei“.

Bei der Besprechung der Luftreinhaltung stellt er die Regel auf, daß die Flucht aus verpesteter Gegnd das beste sei:

„Flüch bald,  
flüch ferr (weit weg)  
kom spät herwieder,  
dann fürwar das sind drei nütze Krüter.“

Im allgemeinen läßt sich sagen, Steinhöwel gibt durchweg das Übliche; etwas anderes hat er auch nicht beabsichtigt und wurde vom Benutzer nach damaliger Geistverfassung auch nicht erwartet oder gar verlangt."

Dieses capitel vnn das drit sagen nur von der pestilentz.

Das drit tail des buchs sagt von dem siechtumb! Epidimia oder pestilentz. das ist gesprochen ze teutsch der gemain sterben! so die menschen gemainiglich an den trüssen oder platern sterben, vnn ist getailt in drj tail.

Das erst sagt wie man sich halten sölle mit allen sachen in der zyt des prechens!

Das ander sagt von etlichen aderlüssen von artznjen der man pflegen sölle, ob amn mit gottes hilff vor dem prechen sicher sin will!

Das drittail sagt ob ainem menschen der gepresste anstiess wie vnn wa ma da für laussen sölle vnd was man nach dem laussen thun sölle!

Zu der zjt so die pestilenz regniret man fliechenn allen trüben feuchten nebel vnd schmeckendenn fufft! Vnn vor warmen vnd feuchtem lufft sol man sich hüten. sol ain stat vsserwelen ob man mag. do früscher vnn trucknet lufft sie! vnn die stet do die menschen sterben sol man fliehen! Vnd das haben die hohen maister für ain besondere artznj. wan der siechtumb handig vnn klebig ist vnn kompt ainem menschen von dem andern an leichtiglich! Mag man aber nit fliehen so sol man in den wonungen hausern vnn kämeren den lufft temperiren mitgrossen prjnnenden kolen die nit riechen des abens vnn des morgens. darin sol man legen ain wenig wachalter studen oder rossmarin. Vnn die kolen sölle nit gross hitz geben sollen nur den lufft temperiren! Man macht guten rouch vnd luft so man legt lignum aloes oder ambram oder wjrach bisem storax costum negelin mastix ladanum terebintin saffran cipress lorber thimian vnn mirr!

Dises tail sagt von der ertznj wider die pestilentz. Das ander tail dises buchs sagt von der ordnung der erzny mit der man sich vor siechtumb bewaret.

Die erst sind pillule gemachet von mirren, saffran vnd aloe vnn bolo armeno vnn hajssen gemainglich pillule pestilenciales! als die apotecker wol machen können vnn der sol man niessen des morgens frü drj vnn darnach ain trunck gemüsches wins tun, wer aber nicht geschlinden mag der zertrjb si vnn trinck si mit ain wenig gemüsches wins von dem spricht Rasis der hoch maister das er nje vernomen hab wer dieser ertznj pfleg das der von der pestilentz schaden nieme ob es in an kompt er wirt leichtiglich ledig, vnn so man si hatt genossen so sol man drj oder vier stund darnach fasten!

Die ander ist driacken der gut vnn gerecht si des sol man frü nüchter in ainem wenig gemüsches wins als ain klaine haselnuss trincken! vnn darnach fünff stund vasten oder so man lengst mag!

Dauon spricht der maister Auicenna wer den neusst als hie geschriben steet der wirt sicher von der pestilenz.

Die drit ist Bolus armenus vnn terra sigillata Bolum armenum lobent die maister Rasis vnn Galienus das er gar nütz sie so man sin meusst als grosse als ain haselnuss geschaben in ain wenig essichs gemüscht mit wasser. Auerrois der maister lobet Bolum armenum vnn terram sigillatam so man si klain stost durch ainander aines als vil als des andern, vnn des puluers des morgens nüchter ain klaines löffelin vol trincket in ainem wenig gemüsches wins Vnn spricht Auicenna das es bewertt si das vil menschen von der pestilentz genesen sind welche die ertznj als zestund nach geschriben steet niessen je ir aine aines tags die ander an dem andern tag die drittenn an dem dritten tag vnn das sol man tun die wjl der sterbet oder die pestilentz weret.

Zu der zjt der pestilentz sol man in der hand tragen ain wol gemachten bisem öpfel gemacht mit ambra citro. ...

Das ist gut wer es vermag der trag ain karfunkel oder ain rubin an der der hand der vertribt mit siner kraft vergifft vnn bösen luft!

Item so man als vor geschriben steet gelaussen haut, so sol man zestund ain quintlin schwär oder ain klainen löffel vol des puluers das in dem andern tail von der ertzny geschriben steet zu trincken geben in ainem rosen wasser, das verzeret vnn vetreibt das überig vergift das mit dem aderlaussen nit möcht lassen hingeen, oder man sol nemen tormentillen bibenel decam wurtzeln, ainer als schwär als der ander vnn sol puluer dar vss machen, vnn des ain quintlin oder ain löfel vol so man gelaussen haut sol man in rossen wasser trincken do mag man ain wenig triackers zu tun.<sup>13</sup>

Johann Zainer, der erste Ulmer Drucker und Steinhöwel scheinen um 1470, kurz nachdem Zainer seine Presse errichtet hatte, näher zusammengekommen zu sein. Im Laufe der nächsten Jahre druckt Zainer eine Anzahl durch Steinhöwel übersetzte Werke. (Im Januar 1473 erschien als erster datierter Druck Steinhöwels Pestregiment.)

... (Zu dem Steinhöwelschen Pestregiment, Vorschriften, die wahrscheinlich auf stadtbehördliche Anordnungen während der Pest von 1472 zurückgehen ... in einer Initiale V, in die eine Sebastianmarter eingezeichnet ist ...)

Ehrle, Karl: Dr. Heinrich Steinhöwels regimen sanitatis, in: Rohlfs Deutsch. Arch. f. Gesch. d. Medizin,

III, 1880, S. 357-360 (kurze Lebensbeschreibung und Vorschriften zum Verhalten in Pestzeiten), 394- 409 (Regimen Pestilentiae) und IV, 1881, S. 121-128, 209-224, 322-332, 417-436

Sudhoff, Karl: Der Ulmer Stadtarzt Dr. Heinrich Steinhöwel (1420-1482), in: Sudhoffs Archiv 21, 1929, S. 95-116

Sigerist, Henry E.: Der Ulmer Stadtarzt Dr. Heinrich Steinhöwel (1320-1482), in: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin 21, 1929, S. 95-116

S. 99

Pestbüchlein am 10. Februar 1473

S. 107-110

ein halb Jahrhundert seinen Weg gemacht hatte und einem schwäbischen Grafen VON HOHENBERG (f 1420) und seiner Gattin MARGA-RETHE, geborene Gräfin v. THIERSTEIN, gewidmet war.<sup>1)</sup> Diese BÄM-LERsche „Ordnung der Gesundheit“ war auch an der schlimmsten Seuchengeißel jener Tage nicht vorbeigegangen, sondern hatte auch als nächstliegende Notwendigkeit des Gesundheitsschutzes im 14. und 15. Jahrhundert der Vermeidung der Pestansteckung einen besonderen Abschnitt mäßigen Umfanges gewidmet.

Der Ulmer Verleger wird dieses Büchlein des Augsburger Druckers dem ihm nahestehenden Stadtarzte sofort beim Erscheinen vorgelegt haben mit den Worten: „So was müssen wir auch machen, womöglich etwas Besseres!“ und STEINHÖWEL war sofort mit von der Partie: „Das sollen wir bald haben!“ In wenigen Monaten war das medizinische Volksbüchlein fertig, frisch vom Tische des Autors weg, keine verlegene alte Ware! Die Pest drohte ja damals fast ständig, die Flut der Pestschriften füllte seit lange die Handschriftenbände, eine neue Beulenpestwelle strömte eben wieder über das deutsche Land.

STEINHÖWEL faßte das Ding anders an als die Augsburger Ordnung der Gesundheit, drehte die Sache um und stellte die Pest, der dort nur ein kurzer Abschnitt an dritter Stelle gegeben war, als werbende Fanfare an den Anfang, ja in den Mittelpunkt seines „Büchleins der Ordnung“, gab dann aber doch die ganze Nahrungsdiätetik, ja die ganze Lebensregelung überhaupt als Kernstück in ergiebigster Weise, auch unabhängig von Pestzeiten, und JOHANN ZAINER gab dem Werkchen nach dem Brauche seiner Werkstatt eine zierliche Ausstattung.

Eine hübsche Eckbordüre in Holzschnitt fehlt natürlich nicht, mit Blumen, Vögeln, wilden Männern. In der Ecke prangt das bei ZAINER übliche schwarz-weiße Stadtwappen von Ulm, darunter der gequälte Pestkranke, hintenübergebeugt zum Sterben bereit, am unteren Ende das übliche Wappenschild STEINHÖWELS mit gekreuztem Hammer und Schlägel, das Ganze offenbar neu für das Büchlein gezeichnet und geschnitten, ein Frühwerk des Ulmer Boccacciomeisters (s. o.), von dessen zeichnerischer und Kompositionskunst die Sebastiansmarter im U-Initial schon einen Vorgeschmack gibt. Das Büchlein, in der zierlichen gotischen Type JOHANNES ZAINERS gedruckt, der sich am Schlüsse nennt, ging am 11.

Januar 1473 hinaus. Schon in der vierten Zeile bekennt sich „HAINRICUS STAINHÖWEL V. WYL, doctor in den erczneyen“ zu seinem neuesten Werke und hebt hervor, daß er einem etwaigen Vorwurf der Undankbarkeit zuvorkommen wolle, wenn er (dessen Schriftstellernamen schon bekannt zu werden begann) nicht auch seiner Nährstadt ein Büchlein widme, da er doch nun schon 22 Jahre viel Güte, Ehre, Geneigtheit und Vorteil in Ulm von Bürgermeister, Rat und ganzer Gemeinde erfahren habe. Nach reiflicher Erwägung glaube er seinen Mitbürgern am besten zu dienen in dieser von der Pest so oft heimgesuchten Zeit, wenn er in Mußestunden eine deutsche Pestordnung schreibe im Sinne der bewährtesten alten Meister der Heilkunde, aus der sich jedermann in Kürze selbst unterrichten könne. Auch die noch wenig erfahrenen jüngeren Scherermeister könnten darin für ihr wunderzweilich Werk Belehrung empfangen, besonders in den mehr chirurgischen Schluß-abschnitten; den ändern vier gelehrten Doktoren der Medizin in der Stadt macht STEINHÖWEL seine geziemende Reverenz. Stoße der Leser als Laie auf ihm Unverständliches, so sei der Verfasser jederzeit zu weiterer Auskunftserteilung bereit. Alles richtet sich also zunächst rein auf den lokalen Bedarf; das Büchlein hat schnell aber auch weiterhin Leser gefunden, wie Autor und Verleger erwartet hatten.

Bei diesem „Regimen“ werde die Pestvorbauung nur auf deren natürliche Herkunft erstreckt, betont Dr. HEINRICH. Soweit sie als göttliche Strafe zu gelten habe, stellt er sie den religiösen Sühnemitteln anheim und verweist als in der Geschichte wohl Bewanderter, erbaulich und kurzweilig zu lesen, auf die fromme Gesinnung der Römer, die bei großem Vieh- und Menschensterben andächtig im Gebete an ihre Götter sich wendeten und Hilfe fanden, wie TITUS LIVIUS (III, 7, 8) berichtet. Ein Christenmensch wende sich an seinen Heiland, erbitte Fürsprache vom Himmelsfürsten

Sankt Sebastiane, dem es von Christo gnädig verliehen sei, daß alle, die zu ihm flehen, von der Pest bewahrt werden. Fürsorglich reicht STEINHÖWEL seinem Leser gleich ein kirchlich verordnetes Gebet, das man zur Verhütung vor der Seuche täglich zu dem Heiligen sprechen solle.

In seinem Pestregiment wolle er nur die schlichten Regeln der Heilkunst lehren, soweit sie hierfür in Betracht kommen und dem Sinne des Ungelehrten sich erschließen mögen, alles Weitere denen überlassen, deren Amtes es sei.

Als Vorboten künftiger Pest bespricht er die Wetterzeichen, die eine nahe Seuche befürchten lassen; die eigentliche astrologische Mantik, abgesehen vom Hinweis auf Sternschnuppen, Kometen u. ä. bleibt beiseite. Jede Abweichung von der Jahreszeitenregel läßt Epidemien befürchten, kalte Sommer, warme Winter u. dgl.; aber auch zu große Sommerhitze usw. sind sorglich für die Volksgesundheit, ferner Luftverderbnis durch faulende Kadaver nach Schlachten und von gefallenem Vieh, Gewürm unter der Erde, übler Geruch vom Flachs- und Hanfrösten usw.

Als Zeichen schon ausgebrochener Erkrankung, damit man Befallene bei Zeiten fliehen und meiden könne, werden genannt: Große inwendige Hitze bei mäßiger Hauttemperatur, da die Wurzel der Krankheit im Herzen sitze, daher auch stinkender Atem, trotzdem der Puls fast dem des Gesunden gleich sei, ebenso der Harn. Gierig zieht der Pestkranke die kühle Luft an sich, hat großen Durst, schwarz belegte Zunge, kleine Bläschen auf Lippen und Mundschleimhaut und starkes Herzklopfen, alles dies bei Nacht am ausgesprochensten. Trockener Husten stellt sich ein, Übelkeit und Benommenheit, Drüsenschwellungen in Achselhöhle, Leiste, hinter den Ohren treten auf, schwinden aber auch wieder, indem die Krankheit sich stärker nach innen zieht. Dünnschlüssiger, stark übelriechender Stuhl, stinkende Schweißstellen sich ein, der anfangs noch gelbe Harn wird blaß oder gar schwärzlich.; Von den eigentlichen Todeszeichen später!

Verfasser geht dann zu den „sechs natürlichen Dingen“ über, ohne die der Mensch nicht leben könne, wenn sie auch nicht direkt Teile seines Organismus sind: Luft, Speise und Trank, Schlafen und Wachen, Arbeit und Ruhe, Gemütsregungen, Unmäßigkeit und Hungern, die eine recht ungleichmäßige Besprechung finden, des populären Zweckes halber, der dem Autor auch Anlaß gibt, über die eigentliche Lebensregel bei der Pest weit hinaus zu greifen in die allgemeine gesundheitliche Lebensregelung, „daß dieselbe Lehre zu ändern Zeiten gesundlich zu leben auch nützlich sei“.

Bei Besprechung der Luftreinhaltung stellt er die Regel auf, daß die Flucht aus verpesteter Gegend das beste sei:

„Fluch bald,  
fluch ferr (weit weg),  
kom spät herwieder,  
dann fürwar das sind drei nütze Krüter.“

Müsse man bleiben, sei die Luft im Hause zu säubern, wozu Durchsonnung und Anzünden von Feuern empfohlen und dabei die alte Überlieferung von der Entseuchung Athens durch IPOCRAS (HIPPOKRATES) und dessen Ehrung durch ein goldenes Standbild gleich einem Heiligen durch die dankbare Stadt vorgetragen wird: eine gut erzählte Legende. Die Zimmer sind mit Essig und Wässern saurer und „kalter“ Pflanzen zu besprengen. Bei Schlachthäusern und Kirchhöfen soll man nicht wohnen, sondern hoch gelegen gegen Mitternacht, und Nordwinde ins Zimmer lassen. Beim Essen und Trinken wird ausführlich verweilt, wie meist in Pest-regimenten. Allgemeine Speiseregeln gehen voraus: nichts genießen, ehe die vorhergehende Mahlzeit verdaut und wieder ausgeschieden ist: nicht ohne Eßlust, aber auch nicht lange warten, wenn das Verlangen nach Speise sich regt; die gewohnte Stunde einhalten, tunlichst nur einen Gang essen, wenn mehrere, dann die leichtest verdaulichen Speisen zuerst, keine langen Pausen zwischen den Gängen; gründlich kauen und nicht zu eilig essen, sich nicht überfüllen, sondern mit Verlangen nach weiterer Speise vom Tische gehen, im Winter warme, im Sommer kalte Speisen; nach längerem Hungern ja nicht zu viel essen, z. B. nach Aufenthalt im Gefängnis, auch nicht Hunger leiden nach starker Überfüllung.

\*) Vgl. meine Deutsch. med. Inkunabeln, Leipzig 1908, S. 8—17 und A. HAUBER in den Mitteil. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw. Bd. XIII, 1914, S. 160.

noch nicht gesehen

*Strauch, P.: Zur Lebensgeschichte Steinhöwels, in: Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte 6, 1893, S. 277-290*

## **Ulrich Ellenbog**

Ulrich Ellenbog wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Feldkirch in Vorarlberg geboren. Die Familie stammt höchst wahrscheinlich, wie schon der Name vermuten läßt, aus dem kleinen Orte Ellenbogen bei Bezau im Bregenzer Wald.

In Wien erhielt er das Baccalaureat der freien Künste. In Heidelberg, wo er am 3. April 1453 inskribiert wurde, widmete er sich dem Studium der freien Künste und der Medizin und wurde am 17. März 1455 magister artium. 1456 finden wir Ellenbog an der Universität Pavia, wo er 1459 zum Doktor der Medizin promovierte.

Nachdem so seine Studienzeit abgeschlossen war, kehrte er in seine Heimatstadt Feldkirch zurück und weilte dort mindestens bis zum Jahre 1458. In Memmingen treffen wir ihn zuerst 1470. Doch schon unter dem 19. März 1472 wird er in einem Augsburger Ratsbuch erwähnt als Arzt des Bischofs, Dompropstes und Domkapitels. Bis 1478 blieb Augsburg sein Wohnsitz, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung im Sommer 1472, wo er als einer der drei ersten Lehrer der Medizin an der neu gegründeten Universität Ingolstadt erscheint. Dort nahm er am 27. Juni 1472 an den Beratungen über die Statuten der medizinischen Fakultät teil. Seine Tätigkeit als Professor der Medizin dauerte jedoch nicht lange; denn schon im Oktober 1473 wirkt er wieder in Augsburg. Um den von seinem Schwiegervater ererbten Gütern um Ravensburg näher zu sein, siedelte Ellenbog bereits 1478 nach Biberach a. d. R. über. Erst mit dem Jahre 1482 erscheint dieses unstete Wanderleben zu enden, da er sich zum zweitenmal in Memmingen niederließ. Er versah aber nicht nur die Aufgaben eines Stadtarztes in Memmingen, sondern war gleichzeitig noch Leibarzt Erzherzog Sigismunds des Einfältigen von Tirol. Im Jahre 1484 übernahm Ellenbog offenbar zusätzlich das Stadtarztamt in Ravensburg. So war er auch in den Memminger Jahren auf Reisen, mehrmals in Innsbruck und Ravensburg.

Am 19. Januar 1499 starb Ellenbog in Memmingen und wurde in der dortigen Spitalkirche begraben. 1513 ließen seine Söhne von dem berühmten Memminger Künstler Bernhard Strigel ein würdiges Grabmal anfertigen.

Von Ellenbog sind uns drei Pestschriften erhalten.

Die Handschrift von 1464, 31 Bätter: Tractatus de pestilentia volgari edicione ex medicorum codicibus per udalricum ellenbog artium medicineque doctorem extractus, anno 1564. Diese Arbeit schrieb Ellenbog wohl noch in Feldkirch.

Die kürzere der beiden als Inkunabeln erhaltenen Schriften verfaßte Ellenbog bereits in seiner Eigenschaft als Memminger Stadtarzt auf Veranlassung des Rates im Jahre 1482. Sie enthält im wesentlichen Verhaltensmaßregeln für die Bürger Memmingens. Ordnung die doctor Ulrich von ellenbog zuo Memingen wider die giftigen anruor der pestilentzlichen prechen gemacht hat.

Die dritte Ellenbogsche Pestschrift ist wesentlich länger und ausführlicher als die Ordnung. Ain wunderbare jnstruction und underwysung wider die pestilentz herfliessend von kayserlichem hoff und aller bewärtesten doctoribus jn cistenlicher und haydescher nacion funden wärden mügen.

Gedruckt 1494.

Breher, Anton: Der Memminger Stadtarzt Ulrich Ellenbog und seine Pestschriften, Diss. Berlin. Kempten 1942

Ellenbog, Nikolaus: Briefwechsel, herausgegeben von A. Bigelmair und Fr. Zoepfl, in: Corpus Catholicorum, Bd. 19/21, Münster 1938

Zoepfl Friedrich:

Der Arzt Ulrich Ellenbog, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, V. Band, Dillingen a. D. 1916-1919, S. 111-164

## Athanasius Kircher

Inhaltsverzeichnis aus *Durchgründung der laidigen ansteckenden Sucht und so genannten Pestilentz*

- Die 1. Abteilung: Vom Ursprung / Ursach und Würckungen der Pest
- Das 1. Kapitel: Daß die Pest ein Pfeil und Geisel Gottes seye zur Abstraffung der Sünden
- Das 2. Kapitel: Von den Nahmen der Pest und seiner Beschreibung
- Das 3. Kapitel: Von den Ursachen der Pest
- Der erste Absatz: Die Pest kan auch auf unterschiedliche Weiß von der Fäule der Geschöpffen herkommen
- Der andere Abs.: Werden noch mehr Ursachen deß inficirten Luffts beygebracht
- Das 4. Kapitel: Von der schädlichen und ansteckenden Fäule und deroselben allernechsten entlegnen Ursachen
- Das 5. Kapitel: Wie und was Gestalten die Pest sich erweiteren umb sich fresse propagiret und außbreitet werde
- Das 6. Kapitel: Daß auß verderbter Menschlicher Speiß und Nahrung die Unfruchtbarkeit dißer der Hunger auß Hunger die Pest
- Das 7. Kapitel: Daß auß der Verfaulung immerdar kleine und unsichtbare vergifftete Corpuscula in die umbligende und nächste Leiber außgeblasen werden welche Auß- und Anblasungen der Samen der Pestilentz genennet wird
- Der erste Absatz: Alles was faul ist erzeiget und bringt herfür die Würm von Natur
- Der andere Abs.: Die Problem und Erfahrnussen auß deme was gesagt (hierzu 6 Versuche, um diese Würmer, die als Bakterien zu verstehen sind, nachzuweisen wenn auch inzwischen bekannt ist, daß Kirchers Mikroskop noch nicht genügend vergrößerte)
- Das 8. Kapitel: Daß die todten Leiber so mit der Pest behafftet seyn wegen Influenz oder Außguß der lebendigen und nicht lebendigen Corpusculorum ein Ursach der Contagion seyn
- haben Wahre Proben durch welche alles was wir bißhero von Prpagation der Sucht gesagt bekräftiget wird
- Das 9. Kapitel: Von unterschiedlichen Gattungen der Pest und dero Ursachen
- Von Krafft der Sternen in Erweckung der Pest und ob man gewisse Zeichen der ankommenden Pest haben könne
- Die Kette der Ublen
- Das Kestirn nährt die Lufft
- Lufft beweget Erde und Meer
- Und durch dise lebt der Mensch
- auch das zarte Pflantzen-Heer
- Seyn sie gsund So ist auch gsund
- innerlich der edle Safft
- Seyn sie faul so faulet auch
- durch die Pest des Lebens Krafft.
- Der erste Absatz Die Zeichen der Pest so Gott schicket
- Der andere Abs.: Unterschiedliche Anzeigen der künfftigen Pest auß den Thieren dem Unzifer und der Pflantzen
- Der dritte Abs.: Die Zeichen auß dem Himmel und Lufft
- Der vierdte Abs.: Etliche Proben und Anmerckunge die Contagion deß Luffts betreffend
- Der fünffte Abs.: Die Zeichen wann man die Pest würcklich am Hals hat
- Der sechste Abs.: Zeichen wann die Pest anfangt abzunehmen
- Das 10. Kapitel: Von der Pest so durch Kunst wie auch durch Zauberey und Teufels-Werck verursacht wird
- Die 2. Abtheilung: Erotematica das ist in Fragstück gestellet von der Natur und Weis der Pest
- Das 1. Kapitel: Ob man die Pest bekommen könne allein durch Einbildung

Das 2. Capitel: Ob das Pestilenzische Gifft oder auch ein anders Gift was es immer für eines sey könne natürlicher Weis im menschlichen Leib gebohren und gezügelt werden

Das 3. Capitel: Von den wunderbarlichen Würckungen der Pest und dero Unterscheid

Das 4. Capitel: Von den wunderlichen Würckungen deß pestilenzischen Zundels und was für Sachen seyn so die Contagion an sich nehmen

Die III. Abtheilung: Thera peutica und Prophylactica genannt. Das ist: Von der Chur und Behütung oder Vorbehaltung vor der Pestilenzischen Sucht

Das I. Capitel: Wie schwer es sey die Pestilenz zu curiren

Das II. Capitel: Wie man sich vor der Pest bewahren und behütten soll

Das III. Capitel: Von Natur und Eigenschafften deren Gifften und daß die Pest ein Grund und absonderlich Gifft seye

Das IV. Capitel: Die Weiß und Manier Galeni, mit welcher er die Pest curiret

Das V. Capitel: Von etlich andern vorbehaltenden und stärckenden Mitteln

Das VI. Capitel: Wie und auf was Gestalt andere die Pest auf Chymische Art curiren

Marginalie: Ein wahres und eigentliches Mittel wider die Pest ist ein Krott

Das VII. Capitel: Auf was Weis und Manier Hippocrates die Pest curiret

Das VIII. Capitel: Von andern Mitteln und antidotis wider die Pest

Chronick Aller Pestilenzten so mehrer benamset und berühmt seyn, welche nach dem allgemeinen Sünd-Fluß biß auf dises Jahr auf der Welt gewesen auß vilen so wol geistlichen und weltlichen Scribenten zusammen getragen.

S. 82

Astra movent auras, movet aura salumque, solumque  
 His homo vivit, et his planta tenella cibus.  
 Sana bonos faciunt succos, malesana putrentes  
 Hinc putis in liquidum pestis origo venit.

S. 184

Sunt et Medici qui peste iam infectis ultimum remedium existement, Cantheridum applicationem, compleresque hoc medio, potentique medicamenti efficacia, veneni pestiferi vi a cordis arce avulsa, pristinae sanitati restitutos; quod non improbo.

S. 186

Unde haud incongrue eam ob causam Rusticorum Theriaca nuncupata est. Addimus hisce Colophonis loco Granorum Iuniperi extractum vera Borelium regionum Theriaca, sic autentit; accipiunt ex quam optime maturis Iuniperi granis octo vel decem libras; quas in vino potenti et generoso 12 horarum intervallo macerant; excepta ad ebullitionem coquunt; deinde in pulverem redacta per se tacetum cribrant, hoc peracto quotidie ex ijs 2. aut 3. drachmas in vino assumunt, insigni sane (uti experimentia docuit) in suspectis temptoribus emolumento.

S. 194

Zachariassegen mit Erklärung der einzelnen Buchstaben

S. 199-206

Kröte als vorbeugendes Pestmittel

S. 204

Certum est, in Borealibus Regionibus magnum est usum bufonis tempore pestis; siquidem memini me haud infrequento in Germania rusticos quosdam observasse, qui quotquot in campis bufones deprehenderent, eos mox stipidibus infixos solis aestu torrefacerant, pellemque serverent; Cum itaque facti rationem instantius urgerem, dixerunt, se pelles bufonum exsiccatas in tempus pestis conservare, hoc enim unicum ijs domesticum contra pestis virulentiam medium superesse; siquidem ulceri pestifero applicatis pellibus bufonijs, statim se extracto veneno a morte liberari.

"Als sehr wertvoll erwies sich die von Kircher erbetene Mitarbeit des Krankenhausarztes Fiulio Piacenti, der auch in den eingeschnittenen Pestbeulen zahllose winzige Würmer fand. Sich auf die grundlegenden Befunde von Würmern im Blut und in den Beulen der Pestkranken stützend, veröffentlichte Kircher 1658 in Rom das berühmte *Scrutinium*...

Darin legt Kircher dar, daß die Pest den gesunden Menschen durch Ansteckung von einem Pestkranken übertragen werde. Ein Wurm ist die Ursache der Pest, die vom Pestkranken auf den gesunden Menschen übertragen wird; er bewirkt die Krankheit, indem er sich im gesunden Organismus üppig vermehrt und somit im Blut und in den Beulen auffindbar wird. Die durch Kirchers Mikroskop bestätigte Wurmbildung steht in Zusammenhang mit vorausgegangenen Lehren über die Natur der Ansteckung. ...

Meines Erachtens darf sich die Historiographie nicht damit begnügen, den früheren Gelehrten diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Fälschung vorzuwerfen. Sie muß vielmehr versuchen, den Ursprung zu verstehen und zwar nicht nur durch die Erforschung der damaligen Denkweise, sondern auch durch die Nachprüfung mit Hilfe von Instrumenten jener Zeit"<sup>14</sup>

„In der letzten Zeit scheint die Einschätzung von Kirchers Beitrag zur Medizingeschichte davon abgehängt zu haben, ob er tatsächlich die Korpuskeln oder *Würmer* habe sehen können, die er so lebhaft beschrieb. Es steht außer Zweifel, daß das Auflösungsvermögen seines einfachen Mikroskops nie ausgereicht hätte, um etwas in der Größenordnung des Pesterregers zu entdecken; möglicherweise hatte er Erythrozyten gesehen. .... Mit Hilfe einiger historischer Instrumente bewies Belloni, daß das Resultat täuschende Bilder von faserig-netzartigem Aussehen waren, und dies *unabhängig von dem beobachteten Objekt* oder von den Belichtungsbedingungen. Sie konnten sehr wohl als *Anhäufung von Würmchen* im Sinne Kirchners interpretiert werden. Bellonis Schlußfolgerung ...: „Meines Erachtens darf sich die Historiographie nicht damit begnügen, den früheren Gelehrten diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Fälschung vorzuwerfen. Sie muß vielmehr versuchen, deren Ursprung zu verstehen, und zwar nicht nur durch Erforschung der damaligen Denkweise, sondern auch durch die Nachprüfung mit Hilfe von Instrumenten jener Zeit.“<sup>15</sup>

„Auch Tiere werden für die Entstehung dieser tödlichen Krankheit verantwortlich gemacht. 1658 schreibt der Jesuitenpater Kircher:

Die Kröte, oder, was dasselbe ist, der giftige Frosch, gehört zu jener Gattung von Tieren, die aus dem faulenden Schleime der Erde entstehen. Sie ist mit Gift angefüllt, daß man sie mit Recht einen magnetischen Beutel für alles ansteckende Gift nennt. Ihr abscheuliches Aussehen, der aufgeschwollene Bauch, das feindselige Auge, das wutschnaubende Aufsperrn ihres Rachens jagt jederman Schrecken ein. Durch die schwerfällige Bewegung bekundet sie ihre saturninische Abkunft. Die geschwollene Haut voll häßlicher Warzen verrät ihr giftiges Wesen. Der scheußliche Gestank und der giftige, Pflanzen und Tiere verderbliche Atem ihre Gemeinschaft mit der Pest. Ihr Haß gegen die Menschen ist so arg, daß sie vor Wut krepirt, wenn man sie aufhängt und schlägt. In ihrer Feindseligkeit gegen den Menschen sucht sie ihm durch ihren boshaften Blick zu schaden. Kann sie ihn nicht in der Nähe angreifen, so spritzt sie, um ihre Wut zu sättigen, den ihr eigentümlichen giftigen Saft auf denselben. Aber man kann das geheimnisvolle Wirken der Natur nicht genug bewundern, welche dieses pestbringende Ungeziefer zu einem ausnehmenden Gegengift der Pest gemacht hat.“<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Belloni, Luigi: Athanasius Kircher. Seine Mikroskopie, die Animalcula und die Pestwürmer, in: *Medizinhistorisches Journal* 20, 1985, S. 58-65

<sup>15</sup> Strasser, S. 61

<sup>16</sup> Mitgeteilt bei Richard Peinlich, 1877/78, in: Sommer, Vorbeugung, S. 9 (siehe Angaben im Anhang)

Es scheint bei Kircher eine Theorie zu geben, daß Musik — bzw. Magnetismus — die Pest heilen könnte. Das muß genauer nachgelesen werden in dem musikwissenschaftlichen Werk von ihm.<sup>17</sup>

Universale Bildung S. 110 Medizin *Scrutinium pestis* (1658)

„1656 grassierte zuerst in Neapel, dann in Rom die Pest. Allein in Neapel starben 300000 Menschen, wie Kircher in seinem Vorwort berichtet. Zwei Jahre danach veröffentlicht Kircher seine Untersuchung über die Pest. Er versucht in der Abhandlung Herkunft und Ursachen der Pest zu erklären. Die vorliegende Ausgabe wurde 1659 mit einem Vorwort vermehrt, von Christian Lange in Leipzig herausgegeben. 1669 erschien eine holländische Übersetzung in Amsterdam und eine deutsche 1680 in Augsburg. Als Professor der Medizin hatte Christian Lange (1619-1662) schon lange die Idee des ‚contagium animatum‘ (lebendige Infektion) gehabt. Sein Dresdner Freund August Hauptmann (1607-1674) hatten schon 1657 mit Kircher über diese Theorie korrespondiert. Beide fanden ihre Theorie in Kirchers Werk bestätigt. Christian Lange versäumte nicht, für seine Studenten und Kollegen eine neue Ausgabe zu besorgen. Das ‚Scrutinium‘ ist in mancherlei Hinsicht ein traditionelles Pestbuch des 17. Jahrhundert. Die Pest kann durch giftige Ausatmungen der Erde (S. 114), durch Ausstrahlungen aus den Planeten, insbesondere aus Mars und Saturn (S. 127), durch den Teufel verursacht werden. Sie kann auch durch Juden, Aussätzige, Bettler und sonstige ‚Bösewichte‘ künstlich erzeugt werden (S. 113). Auch können Pflanzen (S. 21) und Metalle (S. 243) auf der Erde und deren Ausdünstungen eine Rolle spielen.

Etwas völlig Neues bietet Kircher in seiner Darstellung, die auf empirische Beobachtungen durch die eigenen, primitiven Mikroskope fußt. Er spricht von der Entstehung der Pest durch Würmer ‚vermes‘ aus verwesenden Pflanzenstoffen, Fleisch und Käse (S. 65-78). Hier sieht Kircher auch eine mögliche Ursache der Pest, er selbst kann aber diesen Gedanken nicht weiter entwickeln. Gewiß hat Kircher durch seine Mikroskope keine Bazillen sehen können. Er hat aber die Aufmerksamkeit der naturwissenschaftlichen Welt auf eine Idee gebracht, daß kleine Organismen doch überall aufzufinden sind.

Das Werk ‚Scrutinium pestis‘ widmete Kircher seinem langjährigen Förderer, Papst Alexander VII. (1655-1667). Seine Abhandlung leitet er mit Gutachten der angesehensten Ärzte Roms ein: Giovanni Benedetto Sinibaldi, der 1658 als Dekan der römischen Ärzte starb; Paulo Zacchias, der früher als Leibarzt des Papstes Innozenz X. tätig war und 1659 starb, und des Arztes Girolamo Bardi.“

Brischar, Karl: P. Athanasius Kircher, Würzburg 1877, S. 84 Bemerkung zum Pestbuch Kircher, Athanasius: *Scrutinium Physico-Medicum Contagiosae Luis, quae pestis dicitur. Origo, causae, signa, prognostica Pestis, nec non insolentes malignantis Naturae effectus, qui statis temporibus, caelestium influxuum virtute & efficacia, tum in Elementis: tum in epidemijs hominum animantiumque morbis elucescunt, vna cum appropriatis remediorum. Antidotis noua doctrina in Lucem cruuntur*, Rom 1658 (oder Leipzig 1659)

ders.: Natürliche und Medicinalische Durchgründung der laidigen ansteckenden Sucht / und sogenannten Pestilenz, Augsburg 1680

Athanasius Kircher SJ. Selbstbiographie. Aus dem Lateinischen von Nikolaus Seng, Fulda 1901  
Reilly, Conor: Athanasius Kircher S.J. Master of Hundred Arts, Wiesbaden/Rom 1974

Richter G.: Athanasius Kircher und seine Vaterstadt Geisa, in: Fuldaer Geschichtsblätter 20, 1927, Nr. 4, S. 51-59

Strasser, Gerhard F.: Ein Polyhistor als Pathologe. Athanasius Kirchers „Durchgründung der laidigen ansteckenden ... Pestilenz“, in: Kröner, Peter; Rütten, Thomas; Weisemann, Karin;

<sup>17</sup> In einem Roman, bei dem es vor allem um eine Verschwörung geht, in die König Ludwig XIV, Papst Innozenz XI und die entsprechenden Nebenfiguren verwickelt sind, auch die Türkenbelagerung von Wien, die von Ludwig durch Belagerungstechnik unterstützt wird, um die Habsburgervormacht zu brechen, spielt eine Rolle. Ort des Geschehens ist Rom. Über eine Pension wird die Pestquarantäne verhängt. Ein miteingeschlossener Arzt probiert sämtliche Rezepte mit den entsprechenden Heilpflanzen aus. Schließlich hilft die Musiktheorie von A. Kircher bei der Heilung des Pestkranken. Kirchers Würmchen-Theorie wird auch zitiert.

Monaldi & Sorti: Imprimatur. Roman. Aus dem Italienischen von Maja Pflug und Friederike Hausmann, o.O. 2003

Wiesing, Urban (Hrsg.): *Ars medica. Verlorene Einheit der Medizin?*, Stuttgart/Jena 1995  
Schneider: Athanasius Kircherus, in: *Janus. Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medizin* 2, 1847, S. 599-608  
Torrey, Harry Beal: Athanasius Kircher and the Progress of Medicine, in: *Osiris* 5, 1938, S. 246-275  
(Biographie nach Seng, Beurteilung, was Kircher mit seinem Mikroskop sah, und was er daraus erkannte, Rückgriff auf die antiken Autoren und die Zeitgenossen)  
Universale Bildung im Barock. Der Gelehrte Athanasius Kircher. Eine Ausstellung der Stadt Rastatt in Zusammenarbeit mit der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Rastatt 1981

noch nicht gefunden

Kircher, Athanasius: *Autobiographie im Anhang zu Fasciculis Epistolarum ... v. Ambr.*  
Langenmantel, Augsburg 1684